

PROLOG

Die Nacht war eiskalt. Doch das war sie immer. Es war ein Teil von ihr. Jahr um Jahr, Zyklus um Zyklus. Der Mond hatte sein Angesicht gänzlich verborgen. Neumond. Schwarzmond. Auch das war ein Teil dieser Nacht, war es schon immer gewesen. Nebel kroch langsam über den Boden. Die Wärme der Erde wehrte sich gegen die Kälte des Windes. Noch. Doch ihr Widerstand würde weichen und der Zyklus würde von Neuem beginnen. Seit Jahrtausenden war es so und seit Jahrtausenden wurde es gefeiert. Erst wenn das Leben er stirbt, kann es neu geboren werden.

Sie hatten sich versammelt. Sieben Gestalten in schwarzen Gewändern. Eine Tradition, so alt wie die Menschheit selbst, wurde heute Nacht zelebriert. Durfte wenige Stunden aufleben, um erneut zu vergehen und zu ruhen.

Man konnte ihren Atem in der Luft sehen. Weiße Wölkchen, die zum Himmel aufstiegen, doch ihr Ziel nie erreichen würden. Der kühle Hauch des Windes trug sie hinweg, zerrte und zerriss sie, bis ihre Formen schwanden.

Sie hatten einen Kreis gebildet. Linien zogen sich quer über den Boden. Sie bildeten ein magisches sternförmiges Geflecht und bündelten ihre Stärke. 3 Begabte waren mächtiger als einer, 5 mächtiger als 3, doch 7 war die stärkste Zahl von ihnen.

Sie hatten wieder einen vollkommenen Zirkel formen können. Doch diesmal war es schwerer gewesen. Der Feind rückte näher. Besondere Vorkehrungen waren getroffen worden, um diesen heiligen Ort zu schützen. Würde es genügen?

Ein leiser Singsang erklang in der Stille der Nacht. Nacheinander stimmten sie mit ein. Die Kraft der Einzelnen begann sich zu vereinen. Pulsierend folgte sie dem Rhythmus ihrer Meister. Sie schwoll an, beständig wachsend. Machtvoll und doch gefügig, gefährlich und doch gebändigt. Gleichwohl sie sich jederzeit gegen jene, die sie riefen, richten konnte, um sie zu verschlingen, wenn sie nicht auf der Hut blieben.

Hände wurden zur Seite gestreckt, Füße begannen im Gleichtakt zu stampfen, zu schreiten, zu kreisen. Tanzend, fast schwebend, bewegten sich die verhüllten Leiber um das dunkle Zentrum. Der Kreis löste sich

auch während des Reigens niemals auf. Form und Magie waren zwei Seiten einer Medaille. Waren Teil des Ganzen und unverzichtbar. Schneller und ausschweifender wurden die Bewegungen. Ekstatisch zuckte die Magie zwischen ihnen. Das wilde Tier schrie nach Freiheit und warf sich kraftvoll gegen den Willen derer, die es gefangen hielten. Schneller, immer schneller drehte sich der Kreis. Drehte sich die Zeit. Zur Vollendung hin von dem, was da war und was da ist und was da sein wird. Mit einem Ruck kam der Tanz zu seinem abrupten Ende. Jede Gestalt hatte sich vor den eigenen, spitz zulaufenden Linien platziert. Wellen der Kraft brachen die Dämme. Das magisch gewobene Geflecht hielt sie in der festgelegten Form. Rasend schnell entzündeten sich die Linien hin zur Mitte, hin zum Dunkel. Laut knisternd entbrannte das magische Licht im Zentrum des Gebildes. Blau waren seine Flammen und kalt war sein Biss. Geisterhafte Schatten glitten über die Gesichter der Anwesenden. Das Dunkel war vergangen. Vollendung hatte der Tanz gefunden, das Ritual war beendet. Züngelnd fauchte es den starren Figuren entgegen. Das kalte Feuer.

KAPITEL 1

Scheißtag! Und eigentlich hat er so gut angefangen, dachte Valerian und musste unweigerlich schief grinsen.

So gut war natürlich übertrieben. Es war Jahre her, dass er einen guten Tag gehabt hatte. Hatte er überhaupt schon mal einen guten Tag gehabt? Einen wirklich guten?

Mit einem tiefen Seufzen zog er die Eingangstür des Jugendamtes auf. Sein großer, durchtrainierter Körper ließ ihn im Eilschritt die Treppen erklimmen. Er passierte Gänge, die kein Ende zu nehmen schienen. Schilder mit den Namen der zuständigen Sozialarbeiter pflasterten die Wände neben unzähligen Türen. Seine braunen Augen huschten kurz darüber. Valerian kannte einige von ihnen. Frischgebackene Jugendarbeiter, die voller Elan diesen Beruf ergriffen. Sie waren fast zu beneiden um ihre hohen Ideale. Nicht, dass diese lange anhielten ...

„Anpassung der eigenen Norm an die Wirklichkeit“ nennt man so was dann wohl.

Er liebte Soziologie und wählte gerne entsprechende Zitate, um seine jeweilige Lebenslage zu beschreiben. Womöglich würde er es einmal studieren.

Wieder ein schiefes Grinsen.

Du hast ganz schön viele Wünsche für einen 17-Jährigen ohne Geld, (echte) Familie, Freunde und die Aussicht, lange genug dieselbe Schule zu besuchen, um halbwegs anständige Noten zu schreiben.

Nicht, dass er dumm gewesen wäre. Seine Lehrer hielten ihn sogar für „äußerst begabt“.

Valerian schüttelte den Kopf. Kein Wunder, dass sie ihn für „äußerst begabt“ hielten. *Das Berliner Schulniveau ist ein Witz!* Als gebürtiger Münchner war er anderes gewohnt: Die Disziplin in den Klassen war höher. Der Respekt den Lehrern gegenüber war fast greifbar. Kein Wunder! Das Zauberwort hieß „Überraschungstest“. Die Lehrer waren nicht beliebt, sie waren gefürchtet. Manche Schüler betraten mit Bauchschmerzen das Schulgebäude. So war es ihm auch ergangen. Doch das schien alles so lange her zu sein, als sei es in einem anderen Leben gewesen.

Doch, Schule ist in Berlin definitiv leichter.

Dafür stimmte der Rest nicht. Die Stadt war dreckig und hässlich. Zugegeben, er war nicht weit herumgekommen und daher bestimmt kein Berlin-Experte. Wer zwischen Jugendamt und innerstädtischer Wohngruppe pendelte, der lief gewiss nicht Gefahr, die Schönheiten Berlins zu entdecken.

Valerian war nun schon seit zehn Jahren in vormundschaftlicher Betreuung. Seine Eltern, Hanna und Richard Wagner, waren bei einem schweren Autounfall ums Leben gekommen, als er gerade einmal vier Jahre alt war. Das Schicksal wollte es, dass er zu dieser Zeit seine Großmutter besucht hatte. Ein Besuch, der drei Jahre andauern sollte ...

Sie hatte ihn geliebt wie einen eigenen Sohn und sie war es, die ihm Halt gegeben hatte nach diesem schweren Verlust. Als sie starb, blieb er allein zurück.

Allein hieß jedoch nicht *ohne Verwandtschaft*. Tante Edith, die jüngere Schwester seiner Mutter, war nur zu glücklich, den damals Siebenjährigen aufzunehmen. Neben dem Gefühl, etwas Gutes zu tun, versprach ihr dieses christliche Werk auch ein regelmäßiges Einkommen. Kinder- und Pflegegeld sei Dank!

Ihr Mann Björn wusste das Geld ebenfalls zu schätzen. Sein Alkoholkonsum wollte ja finanziert sein. Hin und wieder kam es zu Streitereien, die meist handgreiflich endeten. An dieser Stelle schaltete sich wieder das Jugendamt ein: Das Kindeswohl war an bestimmten Kriterien festgemacht, die es einzuhalten galt. Gewalt wurde nicht toleriert.

Als Folge davon kam Valerian in die eine oder andere Pflegefamilie. Manche Leute waren nett, andere weniger. Meist waren Schulwechsel damit verbunden.

Nach ein paar Monaten jedoch hatte Tante Edith – mit Hilfe des ausgenüchterten Björn – das Jugendamt so weit, dass sie das Sorgerecht zurückbekam, und der „Spaß“ ging von vorne los.

Entsprechend „gut“ waren Valerians Noten und in der Klasse gingen Wetten um, wie lange er wohl diesmal bleiben würde.

Björns Kündigung kam nur für ihn unerwartet. Die „Familie“ verlegte ihren Wohnsitz von Dachau nach Berlin. Valerian erfasste eine sofortige Antipathie gegen die Hauptstadt. Aber womöglich lag das nur daran, dass ein Björn auf Entzug noch widerlicher war als ein betrunkenener Björn.

Und auch hier war er wieder „der Neue“ in der Schule gewesen.

Es gab viele Rollen im System „Schulklasse“, doch vom „Nesthäkchen“ über den „Clown“ bis hin zum „Klassenschläger“ war „der Neue“ definitiv die schlimmste. Und da er bei der Schulwahl nicht mitreden konnte, hatte er nie die Chance, dieser Rolle zu entkommen. Seine Erfahrung hatte ihn jedoch gelehrt, wie sich dieser Kreislauf durchbrechen ließ – und es erschien zudem noch sehr leicht. Er musste nur eines tun: lange genug dieselbe Schule besuchen, bis er nicht mehr neu war.

Um dem etwas näher zu kommen, wollte er freiwillig in eine sozialpädagogische Wohngruppe ziehen. Mit viel Überredungskunst („Es kostet euch kein Geld!“) hatte sich Tante Edith schließlich breitschlagen lassen, ihr Einverständnis zu geben („Zum Wohle des Jungen!“). In einer Wohngruppe war man zwar auch der Außenseiter, aber zumindest war er sich sicher: *Tiefer kann man nicht sinken!* Und diesmal hing es von ihm ab, ob sein soziales Gefüge sich ändern würde, und nicht von den Trinkklaunen Björns.

In den letzten Wochen lief es auch recht gut mit Edith und Björn. Er war mit der neuen Arbeit auf dem Bau ausgelastet und sie verdiente sich bei Aldi etwas dazu. Der Anruf vom Jugendamt heute Morgen war unerwar-

tet gekommen und er traf wie ein Schlag in den Magen. Egal, was sie von ihm wollten, es konnte nichts Gutes sein. *Scheißtag!*

Die Türe öffnete sich und ein lächelnder Sozialarbeiter trat ihm entgegen. Herr Köppers war seit zwei Monaten für ihn zuständig. *Wieder so ein ahnungsloser Anfänger! Er kann einem ja schon fast leidtun ...*

„Ah, Valerian, da bist du ja! Sehr schön!“

Der lächelte gekünstelt und nickte knapp. *Ja, ja, wir lieben dich alle! Komm lieber zur Sache!*

„Sie meinten, dass ich um 14 Uhr hier sein soll – also bin ich hier. Was gibt es denn?“

Seine Entgegnung war brüsk und abweisend. *Erst mal zappeln lassen! Dem wird das Grinsen schon noch vergehen!*

Doch weit gefehlt. Herr Köppers schien bester Laune.

„Aber, aber! Komm doch erst mal rein! Es warten schon alle auf dich.“

Alle? Wer sollen denn bitte alle sein?

Stirnrunzelnd trat Valerian ein und musterte verblüfft die Anwesenden.

Im Büro saßen zwei elegant gekleidete Männer sowie Tante Edith, die ein ebenso sonniges „Köppers-Lächeln“ zur Schau stellte. Er wusste nicht, von wem er sich mehr bedroht fühlte: den „Men in Black“ oder einer euphorischen Tante. Sie musste große Mühen auf sich genommen haben, um die unliebsame Spätschicht mit einer Kollegin zu tauschen.

Sein Blick wanderte wieder zu den beiden Männern. *Definitiv keine Sozialarbeiter. Sie sind zu gut und zu teuer gekleidet.*

Der Kleinere, obwohl sicher einsfünsundsiebzig, war ein älterer Mann um die sechzig. Er hatte hellgraue Haare und einen großväterlichen Zug in seinem Gesicht. Er saß ganz entspannt da, die Hände locker auf dem Tisch platziert. Hätte er im nächsten Moment ein ledergebundenes Buch aufgeschlagen und angefangen, ein Märchen vorzulesen, dann wäre das Bild perfekt gewesen. Neben ihm lehnte ein Spazierstock am Tisch. Valerian erkannte ein silbernes Geflecht in dem schwarzen Holz, das sich zu einem interessanten Muster zu formen schien.

Der Mann daneben wirkte halb so alt wie sein Begleiter. Seine hellblonden Haare waren streng aus dem Gesicht gekämmt und saßen perfekt. In seine goldenen Manschettenknöpfe waren große Rubine eingefasst. Ein dritter Rubin prangte in Form eines goldenen Siegelrings an seinem linken Ringfinger. Seine hellgrauen Augen schienen kalt wie Eis und sein

Blick war bohrend. Valerian stellte entsetzt fest, dass sich seine Nackenhaare aufrichteten.

Die beiden Männer erhoben sich simultan, als er den Raum betrat. Der Ältere streckte ihm die Hand entgegen und zu Valerians eigener Verwunderung ergriff er sie.

„Das sind Sir Prof. Dr. Fowler und sein Kollege Prof. Lichtenfels“, verkündete Herr Köppers gewichtig.

„Das ‚Sir‘ reicht vollkommen.“ Der ältere Mann zwinkerte Valerian kurz zu. Als er sprach, war ein feiner englischer Akzent zu hören.

Was hat ein englischer Ritter beim Berliner Jugendamt zu suchen, fragte sich Valerian verwundert.

Der jüngere Mann machte keine Anstalten, sich näher vorzustellen, und so nahmen sie alle Platz. Tante Edith strahlte immer noch, als hätte sie im Lotto gewonnen. Sie las jedes Boulevard-Blättchen, das ihr (natürlich kostenlos) in die Hände fiel (meist beim Friseur oder Arzt), und wenn dieser Fowler wirklich von Adel war, dann kannte sie ihn gewiss. Jetzt war klar, warum sie die Strapazen auf sich genommen hatte, um herzukommen. *Edith und der Sir ...* Das würde sie noch wochenlang ihren Freundinnen erzählen können! Doch was wollten die Männer von ihm?

„Sir Fowler“, Herr Köppers warf dem Engländer einen jovialen Wir-sind-ja-jetzt-Freunde-Blick zu, „ist Leiter einer besonderen und neuen Schulart. Er hat dir ein großartiges Angebot zu machen. Und, so viel darf ich verraten, das ist ein einmaliges Angebot. So etwas bekommt man nie wieder!“ Dazu hob er vielsagend die Brauen.

Ein Angebot, das man nicht ausschlagen kann, was? Na, das werden wir ja noch sehen ...

Valerian versuchte, das enthusiastische Nicken seiner Tante zu ignorieren.

„Die Cromwell Hochschule am Rande von Berlin ist nicht einfach nur eine Privatschule, sie bietet den Schülern auch außergewöhnliche Studieninhalte“, ergriff nun Sir Fowler das Wort. „Allerdings steht sie nur ganz bestimmten Studenten offen. Studenten mit besonderen Begabungen. Solchen wie Ihnen.“

Eine Stunde später verließen alle das Büro. Tante Edith hatte während des Gesprächs doch tatsächlich ein paar Freudentränen produziert. Womöglich, weil die Schulleitung ihr die entfallenden Pflegegeldzah-

lungen ausgleichen würde, solange Valerian als Student der Cromwell Hochschule galt. Von Sir Fowler hatte sie sich mit einem improvisierten Knicks verabschiedet.

Nicht zu fassen! Valerian schüttelte den Kopf. Er durfte auf diese Privatschule und es würden überhaupt keine Kosten für ihn oder seine Verwandten entstehen! Im Gegenteil, sie zahlten noch eine Entschädigung! Allein diese Tatsache hatte ihn sehr misstrauisch gemacht. Es sei ein gemeinnütziges Projekt mit finanzkräftigen Sponsoren aus der Wirtschaft, hatte es geheißt. Auf die Frage, wie sie denn ausgerechnet auf ihn gekommen seien, war selbstverständlich auch eine einleuchtende Antwort vorhanden gewesen: Man habe Kontakt zu den Schulleitungen ausgewählter Berliner Gymnasien aufgenommen. Dabei sei sein Name zu Tage getreten. Tante Edith war schon vorab informiert worden und natürlich hellauf begeistert. Bei ihr hatte es keinerlei Überredungskünste bedurft. Warum auch? Sie profitierte davon, wenn er weg und das Geld trotzdem da war.

Prof. Lichtenfels und Valerian waren die Einzigen, die nicht erfreut zu sein schienen. Mit diesem Mann eine Gemeinsamkeit zu haben, war erschreckend. Einen Trost gab es jedoch: Ein halbes Jahr noch, dann war er volljährig.

Dann kannst du machen, was du willst. Warum nicht diese Zeit so komfortabel wie möglich gestalten?

Wann es losgehen würde, hatte er seinen zukünftigen Rektor gefragt.

„Bereits nächsten Montag“, war als Antwort gekommen.

Das waren noch drei Tage!

Was er bis dahin noch brauchen würde, wollte der junge Mann wissen. Kleider und das Allernötigste. Für den Rest sei gesorgt.

Na dann, auf ins Abenteuer!

KAPITEL 2

Linda atmete tief ein. Der schwere, süße Duft der Rosen war betäubend stark. Sie liebte Rosen. Im Schneidersitz saß sie im Garten der Familie und sonnte sich. Sie war gerne im Freien, egal, bei welchem Wetter.

Ob es auf dem Gelände von Cromwell auch einen Garten gibt? Oder vielleicht sogar einen Park? Werde ich mich dort zurechtfinden?